

Schloß Stolzenfels und seine Umgebungen.

Da, wo der alte Rheinstrom, Deutschlands Prachtmäander, in demüthiger Schlangenwindung nach Coblenz hinein wallfahrtet, vergleichbar dem Bachus, der dem Meerbeherrscher den Dreizack entriß, und nun von Nixen und Elfen, Feen und Seejungfrauen bedient, einherreitend auf einem Wasserwirbel wie auf dem Heidelberger Fasse, bald zur Linken bald zur Rechten dem auf farblosen Matten harrenden Frühling die jungen Sprößlein in den Schooß wirft als Friedenspalme, die überall Freude, Fröhlichkeit, Freiheit bereiten soll; — hier, wo die Sonne bald auf zackigen Felsen oder sanften Hügeln, bald auf Kuppeln der Kirchen und Thürmen der Schlösser ruhend sich nieder läßt, jekt die harrenden Auen erquicket und dann wieder alten Ruinen ihre Gnadenblicke zuwendet, oder wenn der bleiche Mondgonbolier im leis murmelnden Strom sich badet, die lichten Sternblümlein mit in der Wellen nasses Grab hinabzieht und das holbe Säufeln der lauen Nacht seine klagenden Liebestöne verkündet, wenn er dann wieder furchtsam hinter zerrissenen Felsenmauern hervorlaucht und den hinabeilenden Bächen, dem schäumenden Bergsturze, der sich in die Erde vergräbt, sehnächtig nachschaut; da, wo in dunklen Hainen die Waldgeister wohnen in der Waldeinsamkeit unter dem großen Laubzette uralter noch nicht entheiliger Bäume, wo in den Felsen noch Spuren des Urtopos einer antediluvianischen Welt sich finden; da ist allenthalben heiliger Boden für die heilige Vergangenheit, durch alte Thaten, die in alten Liedern sich verjüngen, durch zerfallne oder früh zerstörte Monumente ehemaliger Größe, durch finsternen Himmel strebende Baumnacht, die den forschenden Blick des Wandersers gefangen hält, durch dieß Alles ist die Erde geweiht, wo die Asche edler Helden und Ritter, starker Söhne einer starken Zeit, längst verstaubt ist. Das Ehemals schaut uns ernst wehmüthig an aus seinem vergilbten und zertrümmerten Schmucke, aber auch wieder stolz und freudigen Blicks das blasse Janusantlig auf das viele Hohe und Schöne gerichtet, das ihm Leben und Wachsthum schuldet. Seltsam vereint und doch eigens wieder contrastirend tritt uns in und am Rheine Altes und Neues entgegen. So denn ist es auch hier, wo er sich in merkwürdigen Bogen langsam hinauf dehnt, stolz an der Stolzenfeler Schloßruine vorüberrollt, und dann rasch Coblenz zueilt. Nähert man sich von Boppard her, so erblickt man den ehrwürdigen Strom, wie er hell und in ruhiger Kraft ein regelmäßiges Rassin formt; ein längliches Oval des bildereichen Tempe sucht uns zu umschließen. Hier Gebirge, die sich dreifach über einander thürmen, dort grüne Weinberge malerisch dahin gereiht und sorgsam gepflegt, überall ein Naturfresco göttlicher Schönheit, an der sich der rege Fleiß der Menschheit

treulich heran rankt. Im Hintergrunde der Flecken Kamp, vor uns die niedlichen Dörfchen Niedersburg und Filzen zwischen Ackerfeldern und Obstbäumen gelagert, Vorboten ländlicher Zufriedenheit, wogegen im Bopparder Hammer die vom französischen Gouvernement neu angelegte schöne Landstraße mit einer großen Mauer besetzt sich lang dahin zieht und in der Gebirgsstraße von Rhense ihre Fortsetzung findet, ein gar riesiges Unternehmen, da man zwischen Coblenz und Mainz eine directe Communication herzustellen beabsichtigte, ein Werk, das die Franzosen mit den alten römischen Straßenbildnern sonst auf eine Stufe hob. Aber sieh, das Auge sucht in einem dick bewachsenen Waldwinkel, und gewahrt den lächelnd und schlau da lauernden Jacobsberg, ein Restaurationslocal der ehemaligen Jesuiten zu Coblenz, wo man die auf- und abgehenden Schiffe in der Ferne unbemerkt belauscht. In lieblich fruchtbarer Wohnlichkeit ziehn nun die Dörfer Derspai, Mittelspai, Niederspai an uns vorüber, ein mit fetten Obstgehägen verbrämtes desilée, wobei das moderne Schloßchen Liebeneck sich gar gemüthlich dem Blicke darbietet. Der Blick wird jekt immer freier und setzt sich mit dem Entfernteren in Wechselverband. Zuerst in enger buschiger Thalschlucht der schon vor 60 Lustren genannte aber erst zu Anfange unsres Jahrhunderts restaurirte, jekt nicht unbenutzte Dickholder Sauerbrunnen; der Hundsrück in seinem sonderbar gestalteten Halbmonde von Bergen als Staffage und Hintergrund des Ganzen (ob er vom Hunde, oder vom Huhne, von den Hunnen oder von Hundertrück so benannt sei, möge der scharfsinnige Critiker beleuchten!), der Rheinberg, dieß schon 1273 zerstörte Raubneß, dann die rechts auf kegeltartiger Felsmasse ganz isolirt in merkbare Höhe sich erhebende greife Marburg, zu Ehren des heiligen Marcus erbaut, das einzige alte und feste Schloß, das sich am Rheine erhalten, und wo einst der gebannte, entthronte, vom eigenen Sohne verfolgte deutsche Kaiser Heinrich IV. gastliche Aufnahme fand; — der Kunst hat die Natur überall den Rang bestritten; bald scheint sie selbst zu tändeln mit den wirren Gebilden ihrer tollen Baukunst; hier meint der Beschauer die wilden Capriccio's einer zerrissenen Produktionskraft durch die reizenden Adagio's einer naiven, das farbige Tongemälde heiter durchziehenden Ländlichkeit gesänftigt zu sehn; es dünkt uns, als spräche die Mutter der Menschheit bedeutend aus, wie selbst gigantische Leidenschaften durch zart entgegenstrebenden Sinn gemildert werden, und zwar immer noch einen grellen Nachschein behalten, aber durch den Gegensatz des anmuthig Gemäßigten fast in einem humoristischen Widerscheine sich gepaaren, der das Ganze nicht ohne Grazie läßt. — Je weiter wir wandern, desto reizender die Umgebungen. Die Berge weichen mehr zurück, fangen an sich zu runden, zu civilisiren; der Rhein hat seine Bucht, in die er sich vorher, wie der Clausner in seine Hütte, einsam zurückzog, längst

aufgegeben. Städte und Dörfer, prächtige Villen und unge schmückte Bauernwohnungen, sich kreuzende Aellen, blühende Obstpflanzungen, üppige Saaten, Weinhefen mit allerlei Strauchwerk umschlossen, wo kleine Goldschlangen nisten, dieß Alles schmückt im bunten Wechsel die Ufer, die Wälder treten nur noch auf den Berggipfeln hervor, unversteckt hinschleichende Pfade gestatten dem einsamen Wanderer, dem Locken der murmelnden Fluthen sinnig zu horchen und dabei der tragischen Gemälde zu vergessen, die ihm noch vor Kurzem die Burgruinen vorgezaubert. In solchem Wechsel der Erscheinungen vordringend erreicht er das uralte, in einem Rheinthale schlecht gebaute Städtlein Braubach mit der alten Philippsburg, der St. Martinscapelle, den ergiebigen Silber-, Blei- und Kupfergruben und den Mineralquellen. Nun lassen wir uns nach dem schon vor 1000 Jahren entstandnen Städtchen Rhemse übersetzen; weitberühmt im mittelalterlichen Deutschland durch den benachbarten Königsstuhl, wo sonst die Rheinischen Kurfürsten, deren Gebiete sich hier begränzten, zusammen traten, zu berathschlagung des deutschen Reichs Wohl und Weh. Der Königsstuhl sah Kaiser hinaufsteigen und hinab, er sah den faulen Wenzel hier entthront, der die Weiber und den Wein, vorzüglich den Bacharachser so sehr geliebt, und sich nun in stoischer Gelassenheit mit Böhmen begnügte. Hier ward der Landfriede beschloffen. Das ist eine der classischsten Stellen, die Deutschland besißt, und doch fließt auch nicht eine Erinnerung mehr in lebender Gestalt. Man kann solch Historisches nur noch ahnen. Was ihn bewahrheitet ist längst verschwunden. Denn die wenigen noch wohl erhaltenen Trümmer des weiten Fürstenstuhls haben die Franzosen im Revolutionskriege ganz spurlos verwischt. Sie, die im eignen Lande neidisch auf die Thaten früherer Zeiten die Asche ihrer Ahnen frech verspottet, hatten noch weniger Sinn für Erinnerungen, die dem Auslande theuer waren. — Am Ende einer von Braubach herabziehenden Ebene empfängt uns nun das ergraute Oberlahnstein, freundlich sich spiegelnd in des Rheins klar entfalteten Reigen. Unweit davon, wo dieser die Lahn aufnimmt, der Flecken Oberlahnstein mit der benachbarten ehemaligen Pfarrkirche zu St. Johannes, die nun baufällig und verlassen mit ihren 2 hohen Thürmen trauig nach der nahen Leidensgefährtin Burgruine Lahnneck hinblickt, welche, einst ein Sitz der Tempelherren, 1688 von den Franzosen zerstört ward. Ein halb Stündchen und wir sind in Forchheim, wo der gute Bleichert dem müden Wanderer trefflich mundet. Dann nimmt uns das nachbarliche Pfaffendorf auf, ein viel besuchter Lustort der Coblenzer, wo wir die schönen Anlagen und die Kunst- und Gemäldesammlung des verstorbenen Canonicus Umbescheiden in Augenschein nehmen, um auch der Kunst ihren Tribut zu entrichten. Ein flüchtiger Nachen führt uns schnell auf die lange fruchtbare Rheininsel Oberwerth (auch Magdalenenwerth), um die malerischen Ueberbleibsel des 1143 gegründeten und 1803 aufgehobnen Klosters für Benedictinerinnen und die prächtigste Aussicht zu genießen. Das größte und reichste Rheintableau liegt hier entfaltet vor dem trunkenen Blicke. Zur Linken auf einem Vorsprunge unweit des Ufers die schöne Karthause, das seit 1331 den Karthäusern zugehörige Kloster, welches 1802 die Franzosen aufhoben, und an dessen Stelle sich jetzt die 1817 gegründete Feste Kaiser Alexander erhebt; rechts trogend die ehene Festung Eh-

renbreitstein; grade vor uns in dem weiten Dreieck, welches Mosel und Rhein bei ihrer Einigung bilden, das enge und regellos gebaute Coblenz mit den Frontispiz des neuen Schlosses mitten in einem üppigen Gartenfelde und mit dem benachbarten Neuendorf fast eine Stadt darstellend. Die Gebirge wölben sich sanfter, und verlieren sich gegen den Strom hin in liebliche Auen. Hier eilen wir durch Felseneinsamkeit, begleitet von der Phantasie Ossianscher Harfentöne, dort sehn wir Ceres und Pomona mit Blumen- und Fruchtstücken die Felder durchziehen, während Diana den Bogen spannt und Bacchus den Boden mit Weinlaub umkränzt. Ueberall ein großes Ganze, im erhabendsten Style Erschaffne, im fortwährenden Wechsel nach Ruhe strebend. Das schattenreiche Eiland Oberwerth schwebt fast nur über dem Rheine, und beim Dorfe Kappellen, das ängstlich von einem Berge nahe an den Fluß gedrängt wird, bilden die Gebirge ein wild bewachsenes Amphitheater. Nun verweilt der Blick auf Lahnstein mit seinen Burgspuren, auf der parallel gegenüberliegenden Eremitage, dem Allerheiligenberge und Niederlahnstein, wo der eingeeengte Fluß ermüdet und seinem Ende entgegen harret. Auf duftigem Hintergrunde erheben sich pittoreskan Zinnen der Marburg. Unter Ehrenbreitstein scheint uns ein zweiter Rheingau zu winken, der sich fast bis in die Schatten der dunklen Felsenwand bei Andernach verliert; doch erblickt man noch im Hintergrunde den Petersberg mit seinen Forts, bis weiterhin die waldigen Berge der Eichel den Gesichtskreis schließen. Zahllose Schiffe wimmeln am Ufer und spiegeln sich wie die vom Lande aufstrebenden Thürme und Wohnungen in dem breiten Strome. Welch schnelle, mannigfache Scenen, die eben so anmuthig und sanft, als reich drapirt und großartig in ihren Verhältnissen und Wechselwirkungen, uns fortwährend in Träume versenken, als ob die fata morgana, welche anderwärts nur zu gewissen Zeiten am Himmel glänzen, hier der Erde angezaubert wären. Solch erhabenes Gemisch, solch glänzend Farbenpiel der Erscheinungen, wo das Wilde in's Zarte, das Phantastische in's Natürliche, der Humor in's Naive, das Einfache in's Zusammengesetzte überfließen und bald wieder Alles in das Gegentheil sich verkehrt, — dieß Alles findet sich wohl nirgends so vollkommen, so frisch und ewig gestaltungreich, als am Rheine. Wie viel hat zugleich hier die Menschenhand geschaffen unter dem leitenden und aufmunternden Schutze der Natur. Welche Contraste in Zeit und Bildungsgängen, als Drusus über den Rhein zog, oder als Kaiser Probus hier die ersten Reben pflanzte, als Carl der Große hier geboren ward, oder als Guttenberg in Mainz durch den Bücherdruck den Geistesdruck entfesselte? — Eine der herrlichsten Auen in diesem freien Jerusalem plastischer Naturschönheit ist die vor uns gezeichnete, und nirgends mag man sie so allseitig auffassen, als aus der Vogelperspektive, die uns von dem über dem Dorfe Kappellen herüber hängenden zerstörten Bergschlosse Stolzenfels auf das ganze weite Mundgemälde hinaus eröffnet wird. Die Einbildungskraft zaubert schnell das Entfernte herbei, stellt uns das Nahe in allerlei anmuthigen Formen dar, und weiß selbst dem Farblosen Colorit zu geben, dem Geringen Bedeutung abzugewinnen. Sie spielt mit uns wie mit Kindern, und wir sind zu sehr im Taumel über die Schönheit, die zugleich noch in solcher Wahrheit vor uns liegt, als daß wir uns dieses Spiels schämen dürf-

ten. Steil führt der Fußpfad zu dieser von Zeit und Menschenhand entblätterten Bergschöne, die von Wop-pard bis fast über Coblenz hinaus sichtbar an einen Bergfegcl sich hinlehnend kühn mit ihrem gothisch abgestumpften Turban in's weite ragt, als warte sie, ob ihrem Untergang nicht noch Hülfe kommen möge. Selbst in Trümmern wohnt Schönheit und vollends, wenn noch Spuren des einst in der Hülle wandelnden Geistes allmählich auftauchen. Die Völ-pytenarme von Moos und Epheu umwinden zärtlich das Ganze, und geben ihm ein um so freundlicheres An-sehn; denn das mit Hoffungsgrün verbräunte bräunlich geröthete lebendig repetirende Mumiengewand von Moos, worin sich selbst das urgraue Alter noch stattlich ausnimmt, versöhnt uns fast mit dem herben Geschick, das uns sonst aus dem Schwarzgrau fahler verdorrter Steinhäusen anzusprechen pflegt. Die Lei-dens- und Freudengeschichte der Burg, wie sie in Chroniken verzeichnet, und so weit sie uns bekannt ist, giebt auch den jetzt Lebenden noch manchen bi-daktischen Wink. Wer sie gegründet, wissen wir nicht, und verliert sich dieß wohl in die uns fast mythische Zeit von 1000—1200 n. Chr. In sehr alten Schriften heißt sie schon der stolze Fels, die stolze Weste, Be-weise genug, wie gewaltig und fest sie gebaut ge-wesen, wie oft sie der Angriffe gespottet habe. Im Jahre 1242 ließ sie Erzbischof Arnold von Trier er-weitern und stärker befestigen. Da sich die Mauern vom Schlosse bis zum Rheine hinabzogen, wie man dieß auch jetzt noch an Ueberbleibseln erkennt, und auch das Dorf Rappellen einschlossen, so hatte Erzbischof Cuno 1368 den Zoll von Coblenz hierher verlegt. Sie war seit 1388 das Residenzschloß des Erzbischofs Wer-ner, der von jener abergläubischen Manie seiner und auch der spätern Zeiten, Gold zu fabriciren, verblen-det, vielen betrügerischen Alchymisten Wohnung und reiches Auskommen gab, die ihn natürlich nicht bloß lange hinhielten, sondern auch in Zeit von fast 30 Jah-ren bis an seinen Tod 1418 seine Schätze und Säcke leerten zum Dank für seine Thorheit, daher dann auch die Sage entstand, als läge innerhalb der Mauern von Stolzenfels viel Gold verborgen, wel-ches den Erzbischof Johannes von Baden zu vielen aber fruchtlosen Versuchen im Nachgraben dieser Schutte veranlaßte. Von den ferneren Begebnissen ist wei-ter nichts bekannt; 1646 stand das Schloß noch und 1688 ward es von den Franzosen zerstört. Im Jahre 1825 erhielt der Kronprinz von Preußen von der Stadt Coblenz in einer auf Pergament sehr schön ausge-fertigten Schenkungsurkunde die Weste zum Geschenk, und hat in den Trümmern eine Ruine einrichten las-sen, von wo aus sich ein herrlicher Prospekt in die Weite darbietet. Dabei liegt es denn offen zur Hand, daß das Möglichste geschieht, diese schönen Denkmä-ler vergangener Tage im besten Zustande zu erhal-ten. — Noch ein Blick der Feenaussicht, — und nun segne Dich Gott, alter Rhein; das entzückte Auge lächelt Dir noch einmal zum Abschied, Stolzenfels, zerfallner Rheintempel.

Karl August Fürst von Hardenberg,

königlich preussischer Staatskanzler.

(Beschluß.)

So hatte sich Hardenberg, seit dem Ende sei-ner akademischen Studien, stets in der großen Welt

bewegt, und in den wichtigsten Verhältnissen die Vor-schule seines politischen Lebens gemacht, und bald kam er in den Wirkungskreis, in welchem er seine Ta-lente noch mehr für den Beruf entwickeln konnte, welcher ihm so großen Ruhm gebracht und seine Er-hebung in den Fürstenstand bewirkt hat.

Durch das ehrenvolle Andenken, welches Har-denberg am Berliner Hofe zurückgelassen hatte, ge-schah es 1790, daß der König ihn dem letzten Mark-grafen von Anspach und Baireuth zum Minister em-pfahl, und ihn mit Zustimmung des Herzogs ver-mochte, aus dessen Dienst in den ansbachischen über-zutreten. In der Verwaltung der Fürstenthümer zeich-nete er sich aber so aus, daß ihn der König im fol-genden Jahre, als der Markgraf die Regierung nie-derlegte, nicht nur in seiner Stelle bestätigte, son-bern auch zum geheimen Staats- und dirigirenden Mi-nister ernannte, und ihm 1792, als der König selbst die Regierung übernahm, in seinem Namen die Hul-digung anzunehmen auftrug. Einen neuen Beweis der königlichen Huld und Zufriedenheit erhielt er bald darauf dadurch, daß ihn der König zum Kabi-netsminister erhob, und ihm den rothen Adlerorden verlieh, ja noch gegen das Ende dieses Jahres, als der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, in's Haupt-quartier nach Frankfurt a. M. berief, um für die Be-dürfnisse der Armee sorgen zu helfen. So stieg der Baron von Hardenberg durch das Vertrauen, wel-ches ihm seine Talente beim Könige erwarben, in der Gunst desselben immer höher und dadurch von Stufe zu Stufe auf der Staffel der Ehre und im Dienste des Staats. Die französische Revolution hatte er nun auch in der Nähe kennen gelernt; daher konnte er sich denn auch als königlicher Kommissär in den politischen Angelegenheiten so hervor thun, daß ihn der König 1795, nach dem Tode des Grafen von Solz, zu den Friedensunterhandlungen nach Basel sandte, und ihn nach dem glücklichen Abschlusse des Friedens mit dem schwarzen Adlerorden belohnte. Hier-auf kehrte er zur Verwaltung der Fürstenthümer nach Baireuth zurück. Wie früher, so suchte er auch jetzt, die Verwaltung derselben immer mehr zu verbessern, und den Wohlstand der Einwohner so viel als mög-lich zu befördern, so daß sein Name geliebt und ge-ehrt noch immer im dankbaren Andenken der Ein-wohner fortlebt.

Nach dem Tode des Königs 1797 traten, wie gewöhnlich, bei der Thronbesteigung Friedrich Wil-helms III., dessen Gunst sich der Minister vom Anfange an erfreute, mancherlei Veränderungen in der Staats-verwaltung ein, und dieß um so mehr, da der ver-storbne König eine Schuldenlast von 28 Millionen Thaler hinterlassen hatte. So wurde das Justiz- und Kirchenwesen der fränkischen Fürstenthümer dem Ju-stizministerium und Oberconsistorium, sowie das Fi-nanzwesen dem Generaldirectorium zu Berlin unter-geordnet, und der Minister von Hardenberg dahin ver-setzt, um im Cabinetsministerium die inneren und auswärtigen Staatsangelegenheiten zu besorgen. Auch hier bewies er unter den Augen des Königs den Dienst-eifer und die Sachkenntniß eines tüchtigen Staats-mannes, so daß mit dem Vertrauen auch die Gunst des jungen Monarchen für ihn zunahm, und er ihm deßhalb 1800, nach dem Tode des Ministers von Wer-der, die oberste Leitung der magdeburgisch-halber-städtischen, und nach dem Ableben des Ministers von Heinich, einstweilen der westfälischen Verwaltung, end-

lich für immer die Oberaufsicht über die Kunst- und Bauakademie auftrag.

War es bis jetzt schon höchst schwierig gewesen, in so vielen und mannigfaltigen, in so wichtigen und verwickelten Verhältnissen alle Zeit den richtigen Standpunkt zu finden, so wurde dieß durch den außerordentlichen Zustand und Lauf der Dinge noch viel schwieriger, und erforderte in der That eine sehr große Selbstständigkeit und kluge Umsicht. — Während der erste Kabinetts- und Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Haugwitz, in Preußens Annäherung an Frankreich seines Staates Interesse zu erkennen glaubte, wodurch er auch dem preussischen Staate beträchtliche Erwerbungen verschaffte; war der Staatsminister von Hardenberg, Napoleons hinterlistige Politik durchschauend, mehr dem Kabinete von Großbritannien ergeben, und brachte daher, besonders nach der Besetzung Hanovers durch die Franzosen 1803, dem König eine andre Ansicht von seiner politischen Lage bei. Die Folge davon war, daß Haugwitz sich gekränkt fühlte, und der König 1804 seinen Posten mit Hardenberg besetzte. Um nicht auf einmal Haugwitzens System zu verlassen, beobachtete Preußen von jetzt an eine strenge Neutralität. — Als aber die Franzosen 1805 durch ihren Durchmarsch durch Anspach das neutrale Gebiet verletzten, erließ (14. Oct.) Hardenberg eine kräftige Note an den Marschall Duroc; man machte Rüstungen zum Kriege, und schloß am 4. Nov. mit Rußland, bei der Anwesenheit Alexanders, eine Convention zu Potsdam. Allein die Capitulation von Ulm (14. Oct.) und die Dreikaiser Schlacht bei Austerlitz (2. December), unter deren Zurüstung Napoleon mit dem erbetenen Haugwitz neue Unterhandlungen angeknüpft hatte, führte den 6. December einen Waffenstillstand mit Oesterreich, den 15. December einen Vertrag mit Preußen zu Wien, und den 26. December den Frieden von Preßburg herbei. Preußen trat in jenem Vertrage Anspach an Baiern, Neuchâtel und Cleve an Napoleon, welcher demselben dafür Hanover zu räumen versprach, und die Neutralität Norddeutschlands anerkannte. — Die Folge davon war, daß Preußen sich mit England und Schweden entzweite, und Hardenberg seine Stelle wieder an Haugwitz übergab, und fortan nur in seinem frühern Wirkungskreise arbeitete.

Dieser Zustand der Dinge konnte aber, nach Napoleons Plane, nicht lange dauern, und bald sah sich Preußen von ihm schändlich hintergangen. Denn nach der Mitte des Jahres trat er zuerst mit der Stiftung des Rheinbundes, dann mit der Erklärung hervor, das deutsche Reich habe aufgehört zu bestehen, und Preußen könne einen norddeutschen Bund stiften; zog aber seine Truppen nicht aus Deutschland zurück, und versprach England die Zurückgabe Hanovers, im Falle es mit ihm Frieden machen wollte. Jetzt schien für Preußen der Krieg mit Napoleon, der ihn nur so lange hatte wollen verzögern, nicht mehr zweifelhaft; doch schickte man Haugwitz als Vermittler nach Paris, hielt zu Charlottenburg Conferenzen, zu denen auch Hardenberg gezogen wurde, und als Haugwitz unverrichteter Sache zurückgekehrt war, erfolgte den 8. Octbr. Preußens Kriegserklärung. — Nach der unglücklichen Doppelschlacht bei Auerstädt und Jena verließ Hardenberg seinen Aufenthalt zu Tempelberg bei Berlin, und begab sich zum Könige in's Hauptquartier, wo er 1807 nach der erbetenen Entlassung des Generals von Zastrow, welcher an Haug-

witzens Stelle getreten war, auf den Wunsch des Kaisers Alexander, wiederum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward. Allein nach dem tiltsiter Frieden bat er gleichfalls um seine Entlassung, und der früher ungnädig entlassene Baron von Stein ward 1808, wie man versichert, nach dem Wunsche und Ausspruche Napoleons: „Nehmen Sie den Herrn von Stein, er ist ein Mann von Geist“ — als erster Minister ehrenvoll zurück berufen.

Hardenberg ging hierauf nach Brandenburg auf sein Gut zurück, und lebte daselbst in stiller Zurückgezogenheit, bis ihn der König, nach Steins Vertreibung durch Napoleon wegen eines patriotischen Briefs, von Neuem an's Staatsruder rief, 1810 ihn zum Staatskanzler erhob, und die ganze Staatsverwaltung in seine Hände legte. Mit diesem Zeitpunkt begann seine größere Rolle, sein großes Werk der Wiederherstellung Preußens, und zwar unter den schwierigsten Umständen und Verhältnissen. Preußen, durch den Krieg erschöpft, um mehr als die Hälfte verkleinert, mit einer großen Summe Kriegsteuer (140 Mill. Franken) belastet, mit dem Unterhalt der französischen Besatzungen in Glogau, Küstrin und Stettin beschwert, durch die Handelsperre des Continentsystems in seinem Verkehre beschränkt, sollte wieder hergestellt, das Volk mit neuem Muth befeuert, der Staat mit neuer Lebenskraft erfüllt werden. Da begann der Staatskanzler mit scharfem Blicke in die Gegenwart und Zukunft, mit tiefer Weisheit und unermüdeter Thätigkeit die ganze Staatsverwaltung neu zu ordnen und zu verbessern, wie er dieß auch bei seiner musterhaften Verwaltung von Anspach und Baireuth gethan hatte, während der General von Scharnhorst das Kriegswesen umgestaltete, und eine allgemeine Volksbewaffnung vorbereitete, nachdem schon der patriotische Minister von Stein im Stillen das Volk zu seiner Befreiung aufgemuntert hatte. Kühn führte der Staatskanzler sein neues Staatsgebäude auf, zu dessen Erhaltung und Befestigung alle Staatsbürger, mit Aufhebung vieler Vorrechte und Privilegien, durch neue Gesetze und Einrichtungen verpflichtet wurden. Wie früher Stein, welcher schon 1808 die neue Städteordnung vorbereitet hatte, so ging auch Hardenberg von einer unbeschränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit aus. Im Jahre 1810 machte er zuerst den Gesegentwurf, in welchem die Steuerfreiheit des Adels aufgehoben und die Aufstellung eines allgemeinen Landkatasters befohlen wurde, ferner den Gesegentwurf, in welchem alle geistliche Güter zur Tilgung der Staatsschuld eingezogen, und endlich den Gesegentwurf, in welchem die Zünfte aufgehoben wurden. —

Ungeachtet schon 1807 die Leibeigenschaft zuerst in Schlesien, und bald darauf im ganzen Lande aufgehoben worden war, befand sich nichts destoweniger der Landmann noch immer in einer sehr drückenden Lage, und schmachtete unter den fortwährenden Frohndiensten der Edelhöfe; denn die meisten Bauergüter gehörten zu irgend einem Edelhofe, mit dem sie in Gutsverband standen. Um diese gebrückte Klasse von Staatsbürgern machte sich der Staatskanzler 1811 durch den Gesegentwurf über die Ablosbarkeit der Frohndienste höchst verdient, indem sie die Hälfte oder ein Drittel ihrer Ländereien an den Edelmann zurück gaben, und das Uebrige dafür als ganzes Eigenthum behielten. Während diese neuen Einrichtungen in's Leben gerufen wurden, rückte das verhängnißvolle Jahr 1812 heran, und seit dieser

Zeit mußte der Staatskanzler seine ganze Aufmerksamkeit den äußern Verhältnissen zuwenden.

In seiner, seit dem tiltsiter Frieden, bedrängten Lage konnte Preußen gegen Napoleon durchaus nichts unternehmen, ja es mußte sich selbst zu einem Vertrage mit demselben und zur Stellung von 20,000 Mann gegen Rußland verstehen, so daß scheinbar nur noch 22,000 Mann im Lande blieben, da das ganze Heer, nach dem tiltsiter Frieden, nicht über 42,000 Mann stark sein durfte, welche man aber dann durch Abwechselung der Mannschaften bis auf 150,000 Mann gebracht hatte. — Doch dieser traurige Zustand Preußens dauerte nicht mehr lange. Denn nach dem Untergange der französischen Armee in Rußland konnte der Staatskanzler sein bisheriges System ändern. Den 30. December schloß der General York mit Wittgenstein zu Tauroggen eine Convention, welche ihm Neutralität und Winterquartiere zwischen Memel und Tilsit zusicherte. Darauf verbündete sich der König zu Kalisch mit Rußland, und rief das Volk zu einer allgemeinen Bewaffnung gegen Napoleon auf.

Nach dem Abschlusse des ersten pariser Friedens erhob (3. Juni 1814) der König den Staatskanzler für seine großen Verdienste um die bessere Verwaltung und glückliche Wiederherstellung des Staates, in den Fürstenstand, und schrieb ihm bei dieser Gelegenheit selbst folgende Zeilen:

„Was Sie dem Vaterlande waren und bleiben werden, kann ich durch keine Standeserhöhung anerkennen. Sie werden den Lohn ihrer Anstrengungen in der Entwicklung der großen Weltbegebenheiten finden, zu welchem Sie rastlos beigetragen haben.“

„Ihre und Ihrer Nachkommen Erhebung in den Fürstenstand, welche ich Ihnen hiermit bekannt mache, sei Ihnen indeß ein Beweis meiner Dankbarkeit, welchen ich mit dem herzlichsten Wunsche begleite, daß Sie die Vorzüge dieser Ernennung lange genießen mögen.“

Auf die Reise der Monarchen von Rußland und Preußen nach London, wohin sie der Fürst von Hardenberg begleitete, folgte der Wiener Kongreß vom 1. Nov. 1814 — 9. Juni 1815, dessen erste Aufgabe, nebst der Wiederherstellung der österreichischen und preussischen Monarchie, die neue Gestaltung Deutschlands und des europäischen Staatensystems war. Welche Interessen waren da auszugleichen, welche Forderungen zu gewähren! — Auch da unterhandelte der Fürst ganz im Interesse seines Königs und Staates, und brachte Preußen wieder auf einen Länderumfang von 5028 Geviertmeilen mit 10,600,000 Einwohnern, da es vor dem tiltsiter Frieden 5570 Geviertmeilen mit 10 Millionen Einwohner ohne Hanover hatte. —

Erst gegen das Ende des Jahres 1815 kehrte der Staatskanzler nach Berlin zurück, und konnte sich also erst seit 1816 ganz wieder der Staatsverwaltung und ihrer Verbesserung widmen. Er that dieß auch, indem er zuerst die Verwaltung des Innern neu ordnete, und das Reich in 10 Provinzen, 28 Regierungsbezirke und 345 Landrathkreise theilte. Ferner ward durch Cabinetsbefehl vom 31. März 1817 zur festern Haltung und tiefern Begründung aller neuen Einrichtungen der Staatsrath eingefügt. Der Staatsrath sollte aus den Prinzen des königlichen Hauses, aus den Ministern, aus den Oberpräsidenten, aus den kommandirenden Generalen der Provinzen und aus den Personen bestehen, welche der König noch besonders herbeizurufen für gut finden würde. Nach der ersten dreimonatlichen Sitzung des

Staatsrathes ging der Staatskanzler zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Carlsbad und von da nach Pyrmont, wo er sehr krank ankam. Doch erholte er sich sehr schnell, und da eine Veränderung im Ministerium und seine Gegenwart in Berlin auch außerdem nöthig schien, so begab er sich auf kurze Zeit dahin, um dem Könige die nöthigen Vorschläge zu machen. Hierauf ward ihm die Sendung nach dem Großherzogthume Niederrhein, wo man eifrig mit dem Verwaltungs- und Verfassungswesen beschäftigt war. Den 12. Januar 1818 fand zu Engers, wo der Fürst sich aufhielt, die merkwürdige Uebergabe der Adresse der rheinischen Landschaft, durch Görres Statt, ihm die Wünsche und Hoffnungen des Landes vorzutragen. Diese verwandelte sich in eine parlamentärische Unterhandlung, bei welcher der Fürst, nach den merkwürdigen Worten des Königs: „Ich will, daß das Gute erhalten werde, welchen Ursprungs es auch sein möge“, so in die Ideen und Bedürfnisse der neuern Zeit einging, daß die Rheinländer mit seinen Ansichten zufriedner waren, als mit denen ihrer Deputation.

Während dieser Zeit hatte der Staatskanzler seine Reformen der Staatsverwaltung fortgesetzt. Noch fand die freie Gewerthätigkeit ein großes Hinderniß an der Accise. Auch dieses beschloß er wegzuräumen, und er begann seinen Plan, nach reiflicher Berathung und langer Vorbereitung, 1818 mit dem Gesetze, welches alle Zolllinien im Innern des Staates aufhob, und sie auf die Grenzen verlegte, so daß der ganze Verkehr im Innern frei wurde; darauf ließ er 1819 das Gesetz der Verbrauchssteuer von vier inländischen Gegenständen, nämlich von Bier, Wein, Branntwein und Tabackblättern folgen, und 1820 das Gesetz der allgemeinen Schlacht- und Mahlsteuer. Dieß ist in seinen Hauptstücken das neue Steuersystem des Staatskanzlers, dessen allgemeine Grundsätze er selbst in einer Bekanntmachung vom 30. Mai 1820 aufstellte, und durch die drei Gesetze von demselben Tage: die Einführung einer Klassensteuer, die neue Einrichtung der Gewerbesteuer und Entrichtung der Schlacht- und Mahlsteuer betreffend, weiter fortführte, und endlich durch das Gesetz der Stempelsteuer schloß, nachdem schon im Januar desselben Jahres das Salzmonopol der Regierung regulirt und in der ganzen Monarchie ein gleicher Verkaufspreis eingeführt worden war.

Auch später arbeitete er fortwährend an der Entwicklung des neuen Steuersystems, und die niedergesetzte Kommission vollendete die neue Gemeindeordnung. Allein nun folgten wieder die Staatsumwälzungen in Spanien, Portugal und Neapel 1820, in Piemont und Griechenland 1821; es folgten darauf die Minister-Kongresse zu Troppau 1820, zu Laibach 1821, und zu Verona 1822. Auch auf den letzten Kongreß begleitete der Fürst seinen König, verließ jedoch denselben nach Entscheidung der Hauptsache, um Mailand und Genua zu besuchen, und an letzterem Orte starb der 72jährige Greis den 26. November, zu früh für die gänzliche Ausführung seiner großen Pläne, zu spät für die Vermeidung mancher bitteren Erfahrungen! —

Wie man auch immer, nach umfassender oder einseitiger Ansicht von seinem Wirken, über diesen großen Staatsmann urtheilen mag, soviel bleibt unbezweifelt, daß er das Beste des Staates wollte, daß er den erschöpften Staat durch seine Verwaltungs-

reform wieder herstellte, und durch seine kluge Politik zu einem der fünf Hauptmächte Europa's machte. Eine andre wichtige Folge seines bessern Finanzwesens war auch diese, daß Preußen nicht zum großen Nachtheil des Vermögens und der Sittlichkeit der Unterthanen, aller Erschöpfung ungeachtet, Bankrutt machte. In dem Wohle des Staates suchte er die Größe seines Königs, dessen Persönlichkeit ihn dabei kräftig unterstützte; daher gelang ihm auch sein großes Werk, indem er das Vertrauen des Volkes auf des Königs Schutz des Rechtes und Gesetzes, auf dessen Weisheit und Milde, fortpflanzte, die Bildung des Volkes durch eine freigebige Pflege der Kunst und Wissenschaft, dessen Wohlstand durch den freiesten Verkehr beförderte, und endlich den großen Staatskredit durch eine strenge Staatsökonomie sicherte. Hat er sich in der Wahl der Mittel geirrt, oder haben die Umstände die Ausführung seiner Pläne und die Erreichung seiner Zwecke vereitelt; so ist das nicht seine Schuld, sondern eine Folge menschlicher Schwäche und menschlicher Schicksale. —

Das Rathhaus zu Breslau.

Schwürgb durch seine mittelalterliche Gestalt und reich geschmückt mit gothischen Zierrathen und Figuren, tritt das Rathhaus zu Breslau am großen Ringe, wie man den Marktplatz zu benennen pflegt, hervor, und unwillkürlich fühlt sich der Beschauende in die vergangenen Tage versetzt, denen dieses Gebäude sein Entstehen verdankt. Das Jahr der Erbauung läßt sich nicht genau angeben: nur so viel ist gewiß, daß es aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts herrührt, und von dieser Zeit her mögen sich wohl auch die zum Theil noch erhaltenen Maleereien an der Außenseite datiren, aus denen ein wunderlicher Sinn des Malers spricht. Wie fast an den meisten Gebäuden dieser Zeit seltene Kunstwerke, welche den Lauf der Zeit und den Wechsel des Mondes andeuten, sich befinden, so erblickt das Auge auch hier über dem Haupteingange gegen Morgen ein solches Werk: es zeigt nämlich eine Kugel das Ab- und Zunehmen der Mondscheibe an. Ein ziemlich hoher Thurm, mit steinernem Umgang und Kupferdach, giebt dem Hause ein stattliches Ansehn; auf ihm pflegte man früher den Stundenwechsel nach allen vier Weltgegenden hin abzublasen, bis die jetzige Stadtuhr hier aufgestellt ward. Im Innern dieses Gebäudes, worin jetzt die städtischen Behörden ihre Sitzungslokale haben, ist der sogenannte Fürstensaal, in welchem sich früher Schlesiens Herzöge mit ihren Ständen beriethen, und noch jetzt zieren ihn die reichen Wappen der schlesischen Fürsten. Auch in der neuern Zeit war dieser Saal Zeuge einer großen Festlichkeit, denn in ihm wurde am 21. November 1741 Friedrich II. gehuldigt. Gewiß sehr wichtig und erfolgreich war dieser festliche Akt; vielleicht nie wäre uns der große König in einer so erhabenen Stellung erschienen, hätte er nicht für den Besitz Schlesiens die Waffen ergriffen. Nächst diesem Saale enthält ein andres Zimmer das Bildniß des obgenannten Fürsten, und die Friedrich Wilhelms II. und III.; aber auch drei andre Gemälde daselbst, von denen das eine das Urtheil des Salomo darstellt, verdienen beachtet zu werden. Für den, welcher an den Trachten

der Vorfahren sich ergötzt, mag das Bild in der Rentkammer, der städtische Magistrat in seiner alten herkömmlichen Kleidung, reichen Stoff zur Unterhaltung geben, und selbst der Freund von alterthümlichen Seltenheiten wird das Innere nicht unbefriedigt verlassen.

Im Souterain ist der berühmte Keller, der nach den Urkunden schon im Jahre 1356 eingerichtet wurde, jedoch zuerst bloß für den Weinverkauf: später ward aber auch Bier daselbst geschenkt, und namentlich Schweidnitzer, welches diesem Orte den Namen des Schweidnitzer Kellers verschaffte. Lange erhielten sich hier sonderbare Gebräuche, worunter die fast geistliche Tracht der Schenken, die seltsame Form der Gläser, Ygel genannt, zu nennen sind, und noch immer sind diese Gewölbe von den Verehrern des schäumenden Naß erfüllt.

P o s e n,

polnisch Poznań, die Hauptstadt der Provinz und des Großherzogthums Posen, Residenz des königlichen Statthalters, Sitz des Erzbischofs von Posen und Gnesen, des Domkapitels von 32 Mitgliedern, des Oberpräsidenten, der Regierung, des Generalcommando's des 5. Armee-corps und des Commando's der 10. Division, des Kreisamtes, des Oberpostamtes und andrer Behörden, liegt in einer sanftigen und sumpfigen Gegend zwischen Anhöhen, an der Mündung der Lona in die Warta, 5 Meilen von Gnesen, 17 Meilen von Bromberg, 18 M. von Thorn, 20 M. von Breslau, 22 M. von Frankfurt, 25 M. von Stargard, 33 M. von Berlin, 34 M. von Danzig, 42 M. von Warschau, 50 M. von Königsberg und 52 M. von Magdeburg, wohin Hauptstraßen führen. Ueber der Stadt erhebt sich auf einer Anhöhe das feste königliche Schloß, wo die Regierung ihren Sitz hat, rings um die Stadt stehen über 40 Windmühlen.

Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore, 3 Pforten und 7 Vorstädte, welche St. Albrecht, St. Martin, Piotrowo, Rußdorf, Ostrowek, Schrodka und Chowaliszewo heißen. Um die beiden letztern zieht sich ein großer Sumpf, durch welchen bei großem Wasser Stadt und Vorstädte überschwemmt werden.

Von dem Dorfe Ritschin, auf der Straße von Thorn, gewährt die Stadt mit ihren vielen Thürmen und Kirchen, deren Anzahl, nebst den Kapellen, auf 30 steigt, einen angenehmen Anblick. Von dieser Seite betritt man zuerst Chowaliszewo, gewöhnlich Wallischei genannt, die größte, aber schlechteste Vorstadt, welche aus einer Menge Strohhütten besteht, und vom ärmsten Volke bewohnt wird. Aus derselben führt eine gute Brücke über die Warta durch eine lange, gerade und lebhaftige Straße, auf welcher viele deutsche Handwerker wohnen, zu einer andern Brücke über einen Wartaarm; von da kommt man auf einen großen, offenen Platz, auf welchem sich der Dom, und zu beiden Seiten desselben der erzbischöfliche Palast, mit Kupfer bedeckt und mit Zierrathen geschmückt, so wie die Wohnungen der Domherren befinden. In dieser Vorstadt Schrodka, welche sich links ausbreitet, steht auf einer Wartainsel, der Kram genannt, die 1790 vollendete lutherische Kirche, welche äußerlich und innerlich eben so einfach

als geschmackvoll ist, und in ihrer Nähe die Schule nebst den Wohnungen des Rectors und Predigers hat. Aus der Stadt gelangt man über eine Zugbrücke dahin, welche mit einem festen Thorwege die ganze Insel gegen nächtliche Angriffe Uebelgesinnter schützt. — Es war schwer, einen Platz für diese Kirche zu finden, weil sie von jeder katholischen 300 Ellen entfernt sein sollte. Endlich gelang es dem Kommerzienrath Uckermann durch Kauf diese Insel zu erhalten. — Früher durften die Evangelischen nicht einmal laut in ihren Häusern singen, noch weniger sich Sonntags zur gemeinschaftlichen Erbauung versammeln; sie mußten einige Meilen von Posen nach Schodken in die Kirche gehen. —

Die eigentliche Stadt ist klein, aber größtentheils gut gebaut, besonders seit 1764, wo die Zudengasse abbrannte, und seit dem großen Brande von 1803. Der gurrowskische Palast und die Hauptwache mit einer Säulenhalle zieren den Marktplatz, nach welchem vier Hauptstraßen führen, die ziemlich gut angelegt, aber doch mit Siebelhäusern besetzt sind. Unter den neuen Straßen, welche man auf dem ausgefüllten Stadtgraben und den geschleiften Festungswerken angelegt hat, zeichnet sich die Wilhelmsstraße mit einer Pappel- und Kastanienallee durch hübsche Häuser aus. Bemerkenswerthe Gebäude sind noch das Theater und unter den 24 katholischen Kirchen, mit 5 Mönchs- und 4 Nonnenklöstern, die St. Stanislauskirche in italienischem Geschmacke. Außer der lutherischen Kirche giebt es noch ein reformirtes und griechisches Bethaus und eine Synagoge. Unter den Vorstädten hat das ehemalige Dorf Kuhndorf sehr hübsche Häuser und Gärten.

Die Deutschen machen in Posen gewiß die Hälfte der Einwohner aus, deren Anzahl sich mit der Besatzung und 5000 Juden auf 26,000 beläuft. Die vornehmsten Handelshäuser, die meisten Handwerker sind Deutsche. Ihre Beschäftigung und Nahrung ziehen die Einwohner theils von den königlichen Beamten und dem Militär, theils von städtischen Gewerben, theils von einigen Fabriken in Taback, Leder, Leinwand, Tuch, Wagen, Lack und Siegellack, theils endlich von Handel mit Holz, Getreide und ungarischem Wein und von den jährlichen 3 Messen. Nicht unbedeutenden Aufwand macht der benachbarte Adel bei seinen Besuchen, besonders in der Carnevals- und Verurzeit zu Weihnachten und Johannis. Auch finden sich daselbst 5 Wachsbleichen, 1 Kattundruckerei, 1 Niederlage von berliner Porzellan, 2 Hospitäler, 1 Waisenhaus, 1 akademisches Gymnasium, 1 Schul-lehrer- und Priesterseminar, 1 Hebammenanstalt. — Neuerdings wird Posen in Gestalt eines Quadrats mit 4 Thürmen stark befestigt, wozu die Regierung 2½ Millionen Thaler bestimmt hat.

Gründung des preussischen Staates.

Klein ist der Anfang aller Dinge in dieser Welt; so auch der Ursprung der Staaten. Durch große Männer und günstige Umstände werden sie aber groß und mächtig, und zerfallen wieder beim unglücklichen Gegentheile. So ward der kleine, ohnmächtige Ordensstaat Preußen, der zunächst mit dem Christenthume die päpstliche Herrschaft daselbst begründen sollte, nach Verlauf von sechs Jahrhunderten durch eine Reihe

großer Fürsten, Feldherren und Staatsmänner einer der fünf Großmächte Europa's und die mächtigste Schutzwehr der evangelischen Kirche gegen das Papstthum!

Deutschen Ursprungs war das alte Volk der Preußen, deutschen Ursprungs der Orden der Marien- oder deutschen Ritter, deutschen Ursprungs das Fürstenhaus, welches mit dem Großmeisterthum die Herrschaft über Preußen an sich brachte, und es mit sich nicht allein zum königlichen Range unter den Staaten, sondern auch zu einer Hauptmacht Deutschlands und Europa's erhob. — Nachdem schon 1244 Heinrich von Hohenlohe, ein Verwandter des berühmten Burggrafen von Nürnberg, Friedrichs von Hohenzollern, seit 1232 Deutschmeister, durch die Wahl der Ordensbrüder zum Hochmeister von Preußen ausgerufen worden war, und diese hohe Würde zum Frommen des Ordens und Landes mit Weisheit und Kraft bis 1252 bekleidet hatte, folgte noch eine lange Reihe von Hoch- und Deutschmeistern aus verschiedenen erlauchten Familien.

Der Orden beherrschte das ganze Land nördlich von Polen an beiden Ufern der Weichsel bis zur Ostsee und ihre Küste von Memel bis zu den Weichselmündungen mit Pomerellen, wo Danzig unter seinem Schutze zu einer der ersten Hansestädte aufblühte, und eine Menge blühender Städte und Dörfer im Lande unter des Ordens milder Herrschaft entstanden. Wie aber alles Irdische eine Zeit des Aufblühens und Verwelkens, alles Menschliche eine Zeit des Erhebens und Verfallens hat; so geschah es auch mit dem ruhmvollen und mächtigen Orden der deutschen Ritter. Mit der Zeit vergaßen die Ordensherren ihren hohen Beruf und ihre Pflichten; führten Krieg ohne Noth, und schwelgten in Freuden ohne Sorge für Land und Volk. Daher kam es, daß sich die Preußen 1454, unzufrieden mit der schlechten und harten Ordensregierung, unter Polens Schutz begaben, als Kasimir III. auf dem Throne saß, worüber zwischen dem Orden und Polen, wie schon früher oftmals, ein blutiger Krieg ausbrach, welcher erst 1466 durch den Frieden von Thorn endete, in welchem Polen Westpreußen behauptete, und der Orden dessen Lehnsherrschaft über Ostpreußen anerkennen mußte. Als sich die Ritter in der Folge derselben wieder zu entziehen suchten, entstand daraus ein neuer Krieg. Da wählten die Ritter 1511, um eine Stütze an Brandenburg zu haben, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Sohn Friedrichs, des Stammvaters der alten Markgrafen von Brandenburg in Franken, und Enkel des Kurfürsten von Brandenburg, Albrecht Achilles, zu ihrem Hochmeister, und er verstand es, die bald folgende große Zeit zu neuer Erhebung des Volkes und Staates zu benutzen. Zuerst endete er den Krieg mit Polen im ewigen Frieden zu Krakau 1525 so glücklich, daß er Ostpreußen, nach Aufhebung des Ordens, als ein weltliches Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit, für sich und seine männlichen Nachkommen erhielt. Daraus vermählte er sich, und führte die evangelisch-lutherische Kirchenverbesserung, welche er schon früher angenommen hatte, in Preußen ein. So ward also der Herzog Albrecht aus dem alten berühmten Hause Hohenzollern, dessen Urahnen mit den stammverwandten Habsburgern schon im 8. Jahrhunderte unter Almanniens Adel glänzten, der Retter und Befreier Preußens von Polens Zwingherrschaft und der päpstlichen Geistes Tyrannei. — Bei dieser Betrachtung

über der Völker Wohl und Weh kann der gefühlvolle Mensch nicht umhin mit Wieland auszurufen:

Es ist ein seliges Geschäft,
Es ist das schönste Loos auf Erden:
Der Schutzgeist eines Volks zu werden,
Der Gottheit Ebenbild zu sein!

Vielleicht wäre aber das neue Herzogthum Preußen dennoch eine Beute der Nachbarn geworden, wenn es das Schicksal nicht mit Brandenburg vereinigt hätte. Der Sohn und Nachfolger Albrechts, der Herzog Albert Friedrich, war blödsinnig, und so übernahm für ihn schon der Kurfürst Friedrich Joachim von Brandenburg 1605 die vormundschaftliche Regierung, und sein Sohn Siegmund, seit 1608 sein Nachfolger, ward 1618, nach empfangener Belehnung 1611, als der blödsinnige Albert Friedrich kinderlos gestorben war, regierender Herzog von Preußen, nachdem er schon 1614 den Besitz von Cleve, Mark Ravensberg und Ravenstein erlangt hatte. Unter seinem schwachen Nachfolger, Georg Wilhelm (1619—1640), dessen bestochener Minister, Graf Adam von Schwarzenberg, nur für Oesterreichs Interesse wirkte, kam der Staat im 30jährigen Kriege sehr zurück. Daher erst sein Sohn, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640—1689) durch seine vortreffliche Staatsverwaltung und große Kriegskunst, durch seine kluge und edle Politik den Grund zu Preußens nachmaliger Größe legte.

Wie Preußen aus den fortwährenden Kämpfen mit Polen, Dänen, Deutschen und Schweden hervorgegangen war, so mußte es sich auch in der Folge durch Krieg mit nahen und fernen Feinden behaupten und befestigen. Als der große Kurfürst zur Regierung kam, stand Preußen noch unter Polens Lehnshegemonie, und Brandenburg war durch Krieg und Pest (1638—39) verheert. Sein erstes Geschäft war also in Brandenburg Ordnung und Wohlstand wiederherzustellen, die Einkünfte und Kriegsmacht des Staates auf einen bessern Fuß zu setzen, und im nächsten Kriege zwischen Schweden und Polen sein Herzogthum unabhängig zu machen. Dieß gelang ihm auch 1657 im Verträge zu Wehlau, welchen Schweden im Frieden von Oliva 1660 anerkannte. Darauf kämpfte er tapfer für Holland und Deutschland gegen Ludwigs XIV. Uebermacht, und hob Schwedens Uebergewicht durch seinen Sieg bei Fehrbellin 1675 (18. Juni) auf. Im westfälischen Frieden hatte er übrigens seinen Staat mit dem größten Theile von Hinterpommern, wiewohl schon 1637, nach dem Tode des letzten Herzogs durch Erbverträge, ganz Pommern an Brandenburg hätte fallen sollen, mit den Bisthümern Halberstadt, Minden, Camin und Magdeburg, als weltlichen Fürstenthümern vergrößert, und in diesen neuen Provinzen, wie in den alten, des Landes Wohlfahrt auf alle Weise zu fördern gesucht. Dessenungeachtet hinterließ er nach einer 48jährigen Regierung einen nicht unbedeutenden Schatz und ein wohlgerüstetes Heer von 28,000 Mann.

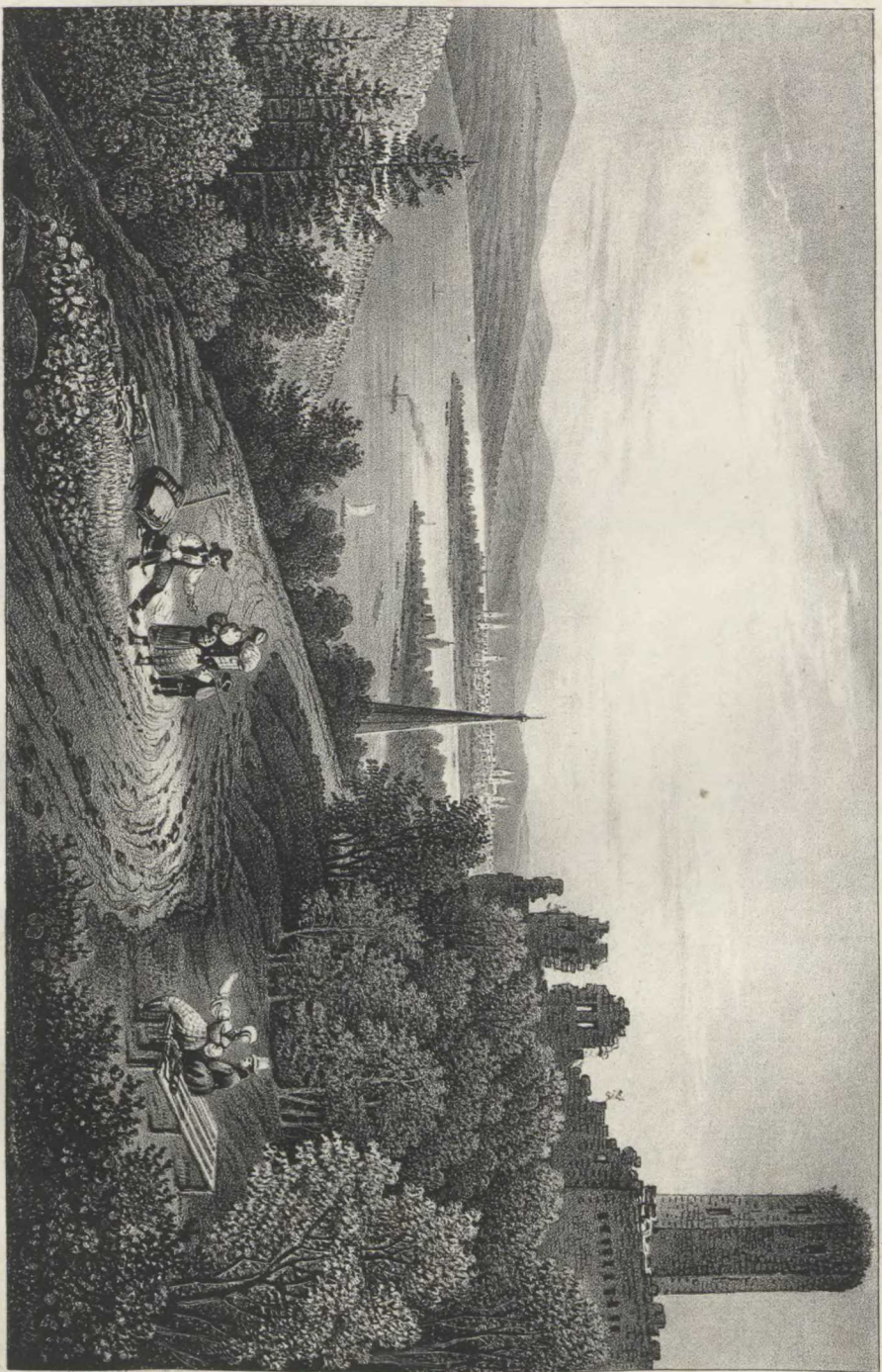
Auf diesem festen Grunde bauten seine Nachfolger mit mehr oder weniger Geist und Kraft fort. Sein prachtliebender Sohn Friedrich III. (1689—1713) erhöhte zwar nicht in dem Maße die innere Kraft des Staates, aber doch den äußern Glanz desselben, indem er sich 1701 (den 18. Jan.) zu Königsberg die Königskrone als Friedrich I. aufsetzte, und zu gleicher Zeit den schwarzen Adlerorden stiftete. Auch erweiterte er den Umfang seines Staates mit der Stadt Elbing, dem Fürstenthume Neuchâtel und Valengin, mit den Grafschaften Mörs, Lingen und Tecklenburg u. s. w. Für seine rechtmäßigen Ansprüche an die schlesischen Fürstenthümer gab er 1695 den schwebischen Kreis an Oesterreich zurück. König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) war ganz das Gegentheil seines Vaters: statt Prunk und Aufwand liebte er Einfachheit und Sparsamkeit, und zog also eine sparsame Staatsverwaltung, bei freigelegter Unterstützung der Unterthanen, und einen vollen Schatz mit einer schlagfertigen Armee einem prunkenden Hofe vor. Im Frieden zu Utrecht 1713 erlangte er von Frankreich und Spanien Anerkennung der preussischen Königswürde, von Oesterreich Limburg und einen Theil von Geldern, und im Frieden zu Stockholm 1720 mit Schweden brachte er Vorpommern bis an die Peene und Stettin nebst den Inseln Usedom und Wollin an Preußen. Während seiner 28jährigen Regierung vermehrte er das Heer auf 76,000 Mann, und der kostspieligen Werbungen und vielen Stiftungen ungeachtet hinterließ er einen Schatz von fast 9 Millionen Thälern.

So war Preußen mit Brandenburg durch seine immer mehr verbesserte Staats- und Verfassungsverfassung zu der Stufe von Macht gestiegen, daß Friedrich der Große (1740—1786) bei seiner Thronbesteigung von Maria Theresia die vorenthaltene Fürstenthümer in Schlesiens bestimmt zurückfordern, und beim Weigerungsalle mit gewaffneter Hand ihr entreißen konnte. Mit Land und Ruhm bereichert ging Friedrich aus den beiden schlesischen Kriegen hervor, aber Maria Theresia konnte Schlesiens Verlust nicht verschmerzen, und Preußens Untergang ward von ihr beschlossen. Da rettete es Friedrich mit seinem für ihn begeisterten Volke im 7jährigen Kriege nicht nur, sondern stellte es selbst, nach dem Frieden, in die Reihe der ersten Mächte, so daß es in den Wagschalen des politischen Gleichgewichts den Ausschlag geben konnte. Daher zog es Rußland in sein Interesse bei der ersten Theilung Polens (1772), und es hatte auch wohl ein unbestreitbares Recht, das polnische Preußen wieder mit Ostpreußen zu verbinden, da Polen die Bedingungen der Schutzherrschaft nicht gehalten, mithin auch kein andres als das sogenannte Eroberungsrecht darauf hatte. Daher konnte es 1778 und 1786 den Besitzstand in Deutschland für Baiern gegen Oesterreich, 1787 die alte Ordnung in Holland für den Erbstatthalter, 1789 Schwedens Gebiet gegen Dänemark, und 1790 die Existenz der Pforte gegen Oesterreich und Rußland sichern. —

(Beschluß folgt.)

Hierzu als Beilagen:

- 1) Stolzenfels und seine Umgebungen. 2) Das Rathhaus zu Breslau. 3) Posen.







Das Rathaus in Breslau.



Holten.



